

Im  
Schwarzwald |  
*Uncollected Poems*  
1906–1911

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

31 | 2012

*Wallstein*

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 31 (2012)

Im Schwarzwald  
*Uncollected Poems 1906–1911*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: [j.paulus@tu-bs.de](mailto:j.paulus@tu-bs.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1137-4

endet, sondern bis an ihr Lebensende fort dauert. Als sie die Briefe für die Erstausgabe zur Verfügung stellte, tat sie dies nach eigener Aussage, weil sie inzwischen sicher, vollkommen sicher war, zutiefst in sich die Bedeutung ausgereift zu haben, die Rilke seiner Liebe zu ihr gab (»ero ormai sicura, certissima di aver maturato in me, profondamente, il significato che Rilke dava al suo amore per me«<sup>52</sup>). Ihr wachsendes Verständnis für seine Bedürfnisse wird – bei allem Leid – schon in manchen Gegenbriefen deutlich.

Aus diesen geht auch hervor, dass Mimi Romanelli Rilke auf die Gedichte der Gaspara Stampa aufmerksam machte, die er daraufhin sogleich in die Reihe der »großen Liebenden« aufnahm. Mimi hatte ihm – wohl am 27. August 1908 – über die Dichterin geschrieben: »elle a aimé jusqu'à mourir, j'ai tant pleuré en lisant ses lettres, ses Sonnets –.«<sup>53</sup> Es überrascht, dass ihr Rilke in seinem Antwortbrief vom 29. August vorschlägt, eines Tages mit ihr zusammen das Werk der Gaspara Stampa zu studieren; man fragt sich mit Joachim W. Storck, ob dies »auch als ein Mittel der Tröstung oder gar der Selbstheilung«<sup>54</sup> gedacht sein mochte.

Die genaue und einfühlsame Übersetzung Margret Millischers liest sich flüssig. Es sei hier nur angemerkt, dass Rilke mit »causer« nicht immer ein Plaudern meint. Auf S. 37 wäre eine missverständliche Stelle vielleicht so zu ändern: »denn er weiß, dass ihn von der Ihren [Ihrer Seele] nur ein entzückender Körper um ein Weniges trennt«.

Curdin Ebnetter

### *The Cambridge Companion to Rilke.*

Hrsg. von Karen Leeder und Robert Vilain. Cambridge: Cambridge University Press 2010. xix, 226 S. £ 18.99. ISBN 978-0-521-70508-0.

Die inzwischen mehrere hundert Bände umfassende Reihe »Cambridge Companions« richtet sich an Studenten, insbesondere Doktoranden, sowie an Wissenschaftler, die einen leicht fasslichen, wissenschaftlich gut untermauerten Überblick über ein Forschungsgebiet suchen, sei es Leben und Werk eines Schriftstellers oder ein literarisches Thema wie etwa Postmoderne oder Reiseliteratur. Erfreulicherweise ist die deutsche Literatur durch Sammelbände über Brecht, Goethe, Kafka, Thomas Mann, die deutsche Romantik, Günter Grass und nun Rilke verhältnismäßig stark vertreten. Dabei ist der hier anzuzeigende Band nicht vergleichbar mit dem von Manfred Engel herausgegebenen *Rilke-Handbuch* (2004), denn statt enzyklopädisches Wissen vermitteln zu wollen, enthält er informative, gefällig geschriebene Aufsätze, die teils Einführungen in Rilkes Hauptwerke bieten, teils übergreifende Themen behandeln, die sich auf das Gesamtwerk beziehen. Für englischsprachige Leser, die Rilke – sei es in der Originalsprache oder mit Hilfe von Übersetzungen – kennenlernen wollen, ist das Buch nachdrücklich zu empfehlen, wobei allerdings die meisten Beiträge auch für deutsche Rilke-Leser ergiebig sein können.

Grundlagenkenntnisse über Rilkes Leben und Persönlichkeit werden einerseits durch eine detaillierte Zeittafel, andererseits durch eine »biographical exploration« von Rüdiger Görner vermittelt, dem es gelingt, auf wenigen Seiten mit bemerkenswerter Eleganz ein erstaunlich facettenreiches Bild darzubieten. Diskret weicht Görner Fragen aus, die sich dem Laien unvermeidlich aufdrängen. Mit einer so mimosenhaften Sensibilität veranlagt, dass er inmitten des Massensterbens im Ersten Weltkrieg, dem er durch Protektion entkommen war, von der Arbeit im österreichischen Kriegsarchiv traumatisiert war, konnte sich Rilke dennoch nach

52 Pietro Casellato: *La veneziana »misteriosa« di Rainer Maria Rilke*. Venezia: Edizioni Helvetia, 1977, S. 54.

53 Storck: »Venedig« (wie Anm. 6), S. 317.

54 Ebenda, S. 314.

kurzer Ehe von Weib und Kind trennen, um fortan von der Gunst meist aristokratischer Mäzeninnen zu leben. Hinter der Maske des weltfremden Ästheten vermutet man sowohl Bindungsangst als auch einen eisernen, auf das eigene Kunstschaffen konzentrierten Willen. Während er aber zu seinen Mitmenschen Distanz wahrte, schrieb Rilke eine kaum überschaubare Fülle von Briefen, die sich durch Einfühlsamkeit, sanften Humor, Sorge um den jeweiligen Briefpartner und sogar Lebensweisheit auszeichnen. Zu den hervorragendsten Beiträgen im vorliegenden Band gehört Ulrich Baers Einführung in das Briefwerk, das, wie er zwingend darlegt, keine bloße Ergänzung zum dichterischen Werk darstellt, sondern als wesentlicher Teil von Rilkes Œuvre anzusehen ist.

Die Bedeutung der Briefe besteht nicht zuletzt darin, dass sie die metaphysischen Aussagen, die im Gedichtwerk zuweilen etwas schroff, wenn auch einprägsam auftreten, geduldig und nuancenreich erläutern. Da Rilke eine entschiedene Abneigung gegen das Systemdenken zu erkennen gibt, ist es fragwürdig, ob man der vor allem in den *Elegien* scheinbar impliziten Einladung nachgeben und Rilke eine profunde Philosophie zuschreiben sollte, wie es Kathleen Komar in ihrem Kapitel über die *Elegien* unternimmt. Zwar ist es hilfreich, die gedankliche Struktur der *Elegien* zu beleuchten und vor allem die durch Rilkes kühnen Sprachgebrauch bewirkten Bewusstseinsänderungen zu erläutern, wie etwa den Übergang von Zeit in Raum in dem paradoxen Satz »Bleiben ist nirgends«. Doch die Rilke zugemutete Begrifflichkeit – Spannung zwischen Immanenz und Transzendenz, modellhafte Strategien zur Gewinnung des Transzendentalbereichs, usw. – scheint gerade das von ihm abgelehnte Systemdenken vorauszusetzen, während Rilkes poetische Formulierungen im Gegenteil eher wie behelfsmäßige Ansätze wirken, die eine flüchtige, aus einer existentiellen Krise hervorgegangene Intuition in Worte zu fassen suchen. Es wäre zu erwägen, ob man die *Elegien* nicht vielmehr als dramatische Inszenierung eines psychologischen Vorganges lesen sollte, der von dem Bewußtsein des unentrinnbaren Todes ausgeht und über Verzweiflung und Euphorie in einer verhaltenen Freude an einfachen, wenn auch symbolisch befrachteten Naturerscheinungen wie den hängenden Haselkätzchen kulminiert. Rilkes Selbstaussagen helfen hier kaum weiter, denn sie arten entweder in Abstraktionen aus (wie im Brief an die Gräfin Sizzo, wo es heißt, er sei entschlossen, »das Leben gegen den Tod hin offen zu halten«) oder sie sind selbst in einer dichterischen Bildersprache verfasst, wie der vielstrapazierte Brief an Witold Hulewicz über den gedanklichen Hintergrund der *Elegien*. Bei den *Sonetten an Orpheus* kommt man allerdings kaum ohne einen Begriff wie ›Verwandlung‹ aus, der hier von Thomas Martinec geschickt erläutert wird, ohne das Eigentümliche an Rilkes lyrischer Sprache aus den Augen zu verlieren.

Bei der Behandlung der frühen Gedichte bzw. der *Neuen Gedichte* gehen Charlie Louth und William Waters anders vor, indem sie Lesestrategien empfehlen, die den Beziehungsreichtum der Gedichte erschließen können. Beide neigen dazu, das visuelle Moment in den Gedichten in den Hintergrund treten zu lassen, um die Mimesis eines komplexen Wahrnehmungsvorganges zu betonen, wie im Gedicht *Eingang* im *Buch der Bilder* oder in den vielen von früheren Forschern etwas oberflächlich als ›Dinggedichte‹ bezeichneten Texten. Es sind, wie Waters überzeugend feststellt, vor allem die Gedichtüberschriften, die eine Sammlung von ›Dingen‹ vorzuführen scheinen, während die Gedichte selber den Leser nicht zum ruhigen Betrachten, sondern zum virtuellen Nachvollziehen eines kinetischen Erlebnisses auffordern. Während andere Beiträge zuweilen eher sorglos mit dem Begriff ›Dinggedicht‹ umgehen, gelingt es Waters, indem er diesem Klischee den Rücken kehrt und zugleich auf Interpretationen im herkömmlichen Sinn verzichtet, dem neuen und selbst dem erfahrenen Leser viele anregende Zugänge zu den *Neuen Gedichte* zu bieten.

Im thematisch ausgerichteten Teil des Sammelbandes ragen zwei Beiträge heraus. Helen Bridge referiert nicht nur mit souveräner Sachkenntnis über Rilkes Umgang mit der Worpsweder Malerschule, Rodin und Cézanne, sondern entwirft eine differenzierte Begrifflichkeit vom ›Dinggedicht‹, indem sie – hierin abweichend von Waters – andeutet, dass Rilkes Dinglyrik keineswegs nur die Beschreibung von Gegenständen impliziert, sondern vielmehr die



Sprache zum eigenständigen Medium umwandelt, so dass der evozierte Gegenstand zugleich auch subjektive Zustände kommuniziert und auf diese Weise eine Trennung zwischen Außen und Innen aufgehoben wird. Im kenntnisreichen Beitrag von Paul Bishop geht es um Rilkes Beziehungen zu Philosophie und Mystik. Dabei rückt ein Aspekt von Rilke in den Vordergrund, der zu dem von Ulrich Baer so ansprechend dargestellten Briefpartner und Berater schlecht zu passen scheint: dieser Rilke ging dem Kosmiker Alfred Schuler ins Garn und bastelte eine ›phallische Theologie‹ zusammen, bei der sowohl männliche als auch weibliche Genitalien im Mittelpunkt stehen. Für Leser, bei denen es noch ›rilt‹, stellt dieser von Bishop sorgfältig dokumentierte Rückfall ins Irrationalistische eine Herausforderung dar, um die man nicht so leicht wird herumkommen können.

Schließlich wird Rilke in weiteren Zusammenhängen der Moderne, der Weltliteratur, und der englischsprachigen Lyrik verortet. Andreas Kramer vertritt die Auffassung, dass vor allem die *Neuen Gedichte* als indirekte Antwort auf eine Modernität zu lesen sind, die mit Adorno als Dauerkrise verstanden wird, deren Hauptmerkmal eine in allen Lebenssektoren überhandnehmende Rationalisierung und Bürokratisierung ist. Obwohl diese kulturpessimistische Sicht durchaus Rilkes eigenen Auffassungen entsprochen haben dürfte, sollte man vielleicht auf die positiv zu wertenden, wenn auch prekären Aspekte der Modernität hinweisen, zum Beispiel Alphabetisierung, Sozialhilfe, neue Medien, medizinische Fortschritte, die allerdings von Rilke, der den Antiamerikanismus der Frankfurter Schule vorwegnahm und die Armut verherrlichte, vermutlich kaum wahrgenommen wurden. Robert Vilain untersucht Rilkes Belesenheit, leider ohne sich auf den von Manfred Engel und Dieter Lamping herausgegebenen Sammelband *Rilke und die Weltliteratur* (1999) zu beziehen, während Anthony Phelan darstellt, wie die Philosophen Heidegger, Blanchot und de Man Rilke ausgedeutet oder vielmehr (besonders im ersten Fall) vereinnahmt haben.

Karen Leeders Schlusskapitel geht von der paradox anmutenden Feststellung aus, dass Rilkes Werk, trotz seiner hartnäckigen Abneigung gegen die englischsprachige Welt, ausgerechnet dort mit auffallender Begeisterung rezipiert worden ist. Die Reihe der Lyriker, die im eigenen Werk Impulse von Rilke aufgenommen haben, reicht von W.H. Auden bis zu Gegenwartsauctoren wie Jo Shapcott und Don Paterson. Bedauerlich ist nur, dass die Bedeutung Rilkes für die Lyrik der schottischen Moderne zu kurz kommt. Hugh MacDiarmid, der das *Requiem für eine Freundin* übersetzte und in seine Gedichtsammlung *To Circumjack Cencrastus* (1930) aufnahm, wird nur knapp erwähnt, während Edwin Muir, dessen Gedicht *The Animals* deutlich an Rilkes achte Elegie anklingt, im Text des Beitrages nicht einmal genannt wird.<sup>55</sup>

Den Beiträgern sind ein paar Flüchtighkeitsfehler unterlaufen. In Linz besuchte Rilke eine Handelsakademie, keine Militäarakademie (S. 18); die Shakespeare'sche Sonettenform besteht nicht aus zwei Sechszeilern und einem abschließenden Verspaar (S. 105), sondern aus drei Vierzeilern und einem Verspaar; Abelone ist nicht Maltes jüngere Schwester (S. 123), sondern seine Tante. Die Bibliographie bedarf der Ergänzung, besonders im *Malte*-Abschnitt. Solche Kleinigkeiten mindern allerdings nicht den Wert dieser ausgezeichneten Einführung in Rilkes Werk.

Ritchie Robertson

<sup>55</sup> Siehe *The Complete Poems of Hugh MacDiarmid*. Hrsg. von Michael Grieve und W.R. Aitken (London: Martin Brian & O'Keeffe 1978), 2 Bde. Band I, S. 197-202; Edwin Muir: *Collected Poems* (London: Faber 1984), S. 207.